

Dr. Sebastian Kranich

Vom Schatz im Acker und der kostbaren Perle

Predigt am 09. August 2020 in Göhren (Mönchgut)

Predigttext (Matthäus 13, 44-46)

Jesus sprach: Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Schatz, der in einem Acker vergraben war. Ein Mann entdeckte ihn und grub ihn wieder ein. Und in seiner Freude ging er hin, verkaufte alles, was er besaß, und kaufte den Acker.

Auch ist es mit dem Himmelreich wie mit einem Kaufmann, der schöne Perlen suchte. Als er eine besonders wertvolle Perle fand, ging er hin, verkaufte alles, was er besaß, und kaufte sie.

Liebe Gemeinde,

zwei Jahre ist es her: Ein 13-jähriger Hobbyarchäologe sucht einen Acker auf Rügen ab. Plötzlich schlägt sein Metalldetektor an. Der Junge berichtet später: „Es glänzte silbern. Ich dachte: Das ist bestimmt nichts wert.“

Doch dem war nicht so. Er und sein Begleiter, der Hobbyarchäologe Helmut Schön, hatten einen 1000 Jahre alten Silberschatz gefunden. Aber das sollte sich erst später herausstellen. Zunächst informierte der Junge seine Mutter. Dann wussten die Landesarchäologen Bescheid. Alle mussten jetzt dorthin bis zum Grabungstermin. Denn sonst wäre der Schatz im Acker womöglich von anderen ausgegraben worden. Lag er doch nur 40 Zentimeter tief im Boden, unweit von Schaprode.

Ausgegraben wurden auf einer Fläche von 400 qm schließlich Hacksilber, Halsreifen, Fibeln, ein Thorshammer und Perlen. Und es zeigte sich: Der Schatz stammte aus der Zeit von Harald Blauzahn, dem Begründer des dänischen Reiches.

Der Materialwert des Ganzen lag bei 650 Euro. Der historische Wert aber ist unschätzbar. Denn er ist der größte Einzelfund von Blauzahn-Münzen im südlichen Ostseeraum.

Und der Junge? Er bekam für den Fund dieses unschätzbaren Schatzes – was denken Sie? Er bekam dafür sage und schreibe keinen einzigen Cent. Denn für historische Funde gibt es keinen Finderlohn. Ging er damit leer aus?

Na ja, wie man es nimmt. Denn es ist ja so eine Sache mit der Suche nach Schätzen. Schatzsuche spielen ist etwas Tolles. Und auch wir Großen laufen den Strand entlang und suchen nach Bernstein, Donnerkeilen, nach Muscheln und Hühnergöttern. Oder wir gehen in den Wald und suchen Pilze und Heidelbeeren.

Doch ist es der Wert, der uns da suchen lässt? Genauer: Ist es der materielle Wert? Ja vielleicht bei der Bernsteinkette und der echten Perle, die wir beim Juwelier erwerben können – da ist es auch das. Aber mal ehrlich: Was ist denn so ein Hühnergott wert? Oder die Pilze: Die gibt es doch für zwei, drei Euro im Supermarkt. Und doch tun wir es. Wir suchen Dinge, die wir auch leichter und billiger haben könnten. Und wenn wir sie finden, dann ist die Freude groß: Sieh mal die schöne Muschel! Sieh mal den tollen Stein!

„Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Schatz“, so beginnt das Doppelgleichnis, das Jesus erzählt. Es ist wie der Moment, wo der Bernstein im Tang leuchtet – und ja, es ist kein gelbes Glas. Es ist wie der Moment, wo etwas kleines Rundes silbrig glänzt – und ja, es ist kein Aluschrott, wie der Junge im ersten Moment dachte. Es ist eine Überraschung, eine große Freude, gesucht, vielleicht lange gesucht, mit einer kleinen Hoffnung – und dann in diesem Moment ganz unverhofft gefunden.

Aber eines stimmt ja auch: Nicht jede Suche verläuft so glücklich. Manchmal findet man nichts. Oder man findet lange nichts. Und manche sagen sogar: Ich finde nie was. Keinen Bernstein und keine Pilze.

Mit solch einer Enttäuschung lässt sich leben. Und der Volksmund weiß: Ein blindes Huhn findet auch mal ein Korn. Und wenn es um die Liebe geht, sagt er: Jeder Topf findet seinen Deckel. Darin steckt die Ermutigung: Gebt nicht auf zu suchen.

Und das haben der Schatz- und der Perlensucher im Doppelgleichnis auch nicht getan. Sie waren vielmehr richtig hinterher, hinter dem, was sie wollten. So ähnlich wie der Apostel Paulus, wenn er schreibt: „Ich jage nach dem vorgesteckten Ziel.“ Denn das gehört schon dazu, dass man will und sich in Bewegung setzt. Die schöne Muschel findet nicht von allein den Weg aufs Badehandtuch.

Doch das ist vielleicht gar nicht so das Problem. Denn nur am Strand liegen ist ja auf die Dauer auch langweilig. Irgendwann wird man unruhig und die Suche beginnt. Die eigentliche Frage ist hingegen oft: Wonach suche ich? Vielleicht auch ganz grob materiell: Was will ich haben?

Die Toten Hosen haben vor über 20 Jahren ein Lied darüber geschrieben. Titel: „Warum werde ich nicht satt.“ Der Text ist nicht besonders gut gereimt. Aber die Message ist glasklar:

Aus Strophe 1: „Was für 'ne blöde Frage, ob das wirklich nötig ist./ Ich habe halt zwei Autos, weil mir eins zu wenig ist./ Sie passen beide in meine Garage, für mich ist das Grund genug./ Was soll ich sonst in diese Garage neben meiner Riesen-Villa tun?“

Aus Strophe 2: „Jeden Sonntag zähle ich mein Geld, und es tut mir wirklich gut,/ zu wissen wieviel ich wert bin./ Ich hatte mehr Glück als die meisten, habe immer fett gelebt./ Und wenn ich wirklich etwas wollte, hab' ich's auch gekriegt!“

Und Strophe 3: „Ich bin dankbar für mein Leben, hab vieles mitgenommen./ Aus allen Abenteuern immer heil herausgekommen./ Jede Menge Parties und Drogen sowieso./ Und auch mit den Frauen war meistens etwas los./ Ich habe wirklich tolle Freunde, man kümmert sich sehr nett./ Und auf dem Friedhof ist der beste Platz reserviert für mich.“

Und noch zwei Fragen am Schluss: „Warum werde ich nicht satt?/ Warum werden wir nicht satt?“

Diese grob-materielle Suche findet keine Erfüllung. Der Hunger nach Erlebnissen und Dingen ist nicht zu stillen. Das Gieren danach endet mit dem besten Platz auf dem Friedhof. Viel mehr ist dazu nicht zu sagen. Höchstens kann man es nochmal biblischer als die Punkband formulieren. Die Theologin und Dichterin Dorothee Sölle schreibt knapp und gut: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, er stirbt sogar am Brot allein.“

Freilich: So grob materiell orientiert ist hierzulande nur eine Minderheit. Gerade bei jungen und jüngeren Leuten sind postmaterielle Orientierungen stark im Kommen – nicht nur bei Fridays for Future. Hier überlegen viele genau, was sie wirklich brauchen und verbrauchen und lassen es auch einmal genug sein. Statt zwei Autos haben sie eher keins, jedenfalls wenn sie in einer großen Stadt wohnen.

Auf der Suche sind aber auch sie: Nach der Balance zwischen Berufsarbeit und frei verfügbarer Zeit. Nach dem, was ihren Einsatz lohnt. Und, ja doch: Nach dem Sinn des Lebens. Kurz: Sie suchen nach Qualität, so wie der Kaufmann im Gleichnis nicht massenhaft Perlen sondern schöne Perlen sucht.

Doch auch Ältere tun das. In einem Gespräch sagte mir kürzlich ein Wissenschaftler aus Heidelberg, der in Sozialgeschichte, Soziologie und Wirtschaftswissenschaft bewandert ist: Die Leute merken seit Corona, wie wichtig die immateriellen Dinge sind: Gesundheit, Nachbarschaft, Solidarität.

Schön und gut: Es kommt also mehr auf Qualität denn auf Quantität an. Aber die Sache mit dem Schatz und der Perle ist noch einen ganzen Zacken schärfer. Denn die beiden Funde sind den Findern alles wert. Beide verkaufen alles, nur um Schatz und Perle zu besitzen. Sie setzen alles ein und geben alles hin – nur um das Begehrte zu erhalten.

Ganz schön radikal ist das. Und man könnte sich schon fragen, was etwa der Kaufmann mit dieser einzelnen ultrawertvollen Perle will, die womöglich sogar unverkäuflich ist. Begreifen lässt sich das nur, wenn wir wieder in den Blick nehmen, worum es hier geht: Es geht um einen Vergleich mit dem Reich Gottes oder dem Himmelreich. Es geht um diese Dimension, die sich mit irdischen Quantitäten und Qualitäten gar nicht verrechnen lässt. Die aber dann zugleich einen überaus großen Einfluss auf das Irdische hat.

Auf die Frage: Hat der eine dann eben nur noch diesen einen Acker samt Schatz und der andere hütet eifersüchtig sein Schmuckstück, etwa so wie Gollum im Herrn der Ringe, der mit seinem Schatz zum böartigen Gnom wird? – Auf diese Frage lässt sich mit einem anderen Wort Jesu verheißungsvoll antworten:

„Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen.“

Also: Dieser besondere Schatz gibt eurem ganzen Leben Glanz und Freude. Dieser Schatz ist unbezahlbar und täglich zu finden. Wenn ihr diesen Schatz in euch, diese Perle bei euch tragt, dann bekommt ihr auch genug von all dem anderen.

So lässt sich zufrieden leben und – modern gesprochen – qualitätsbewusst. Denn die Orientierung an Qualität, wie sie der Schatzsucher und der Kaufmann leben, ist im Grunde etwas Christliches. Das meinte jedenfalls Dietrich Bonhoeffer. Nach zehn Jahren Nazi Herrschaft schrieb er an der Wende zum Jahr 1943 unter der Überschrift „Qualitätsgefühl“:

„Es geht [...] um das Wiederfinden verschütteter Qualitätserlebnisse, um eine Ordnung auf Grund von Qualität. [...] Gesellschaftlich bedeutet das [...], den freien Blick nach oben und nach unten, besonders was die Wahl des engeren Freundeskreises angeht, die Freude am verborgenen Leben wie den Mut zum öffentlichen Leben.

Kulturell bedeutet das Qualitätserlebnis die Rückkehr [...] von der Hast zur Muße und Stille, von der Zerstreuung zur Sammlung, von der Sensation zur Besinnung, [...] von der Maßlosigkeit zum Maß. Quantitäten machen einander den Raum streitig. Qualitäten ergänzen einander.“

Qualitäten ergänzen einander. Das wäre ein schöner Schlusssatz. Aber ich weiß. Ich bin Ihnen noch eine Antwort schuldig. Eingangs hatte ich gefragt: Ging der Junge, der den Blauzahn-Schatz gefunden hat, leer aus?

Doch: Ich kann es Ihnen nicht definitiv sagen. Denn gelesen habe ich dazu nichts und gesprochen habe ich den damals 13-Jährigen auch nicht. Allerdings: Sein Begleiter hat wohl das Entscheidende gesagt, nachdem er damals endlich sein Schweigen über den Fund brechen durfte. Helmut Schön meinte: „Das war der Fund meines Lebens.“

Amen